

Regionale Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Zeitalter globaler Krisen

Wirtschaftsarchiv Vorarlberg,
Wolfgang Meixner, Gerhard Siegl (Hg.)



SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSHISTORISCHE STUDIEN

Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
Universität Wien

Gegründet von

ALFRED HOFFMANN UND MICHAEL MITTERAUER

Herausgegeben von

FEDERICO D'ONOFRIO, PETER EIGNER, MICHAELA HAFNER,
MICHAELA HOHKAMP, CLEMENS JOBST, PATRICK KUPPER,
ERICH LANDSTEINER, ERNST LANGTHALER, MARGARETH LANZINGER,
MATTHIAS RUOSS, JULIANE SCHIEL, ANNEMARIE STEIDL
UND KIRSTEN WANDSCHNEIDER

Wissenschaftlicher Beirat:

Ernst Bruckmüller

Alois Ecker

Franz X. Eder

Thomas Ertl

Herbert Knittler

Andrea Komlosy

Andrea Pühringer

Reinhard Sieder

Hannes Stekl

Dieter Stiefel

Band 41

Wirtschaftsarchiv Vorarlberg, Wolfgang Meixner, Gerhard Siegl (Hg.):
Regionale Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Zeitalter globaler Krisen

Wirtschaftsarchiv Vorarlberg, Wolfgang Meixner,
Gerhard Siegl (Hg.)

REGIONALE WIRTSCHAFTS-
UND SOZIALGESCHICHTE
IM ZEITALTER
GLOBALER KRISEN

BÖHLAU

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Historisch-Kulturwissenschaftlichen
Fakultät der Universität Wien, des Wirtschaftsarchivs Vorarlberg,
des Landes Vorarlberg (Abteilung Wissenschaft und Weiterbildung)
und der Universität Innsbruck (Vizerektorat Forschung, Philosophisch-Historische
Fakultät, Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie).



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://www.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Böhlau Verlag, Zeltgasse 1, A-1080 Wien, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schönigh,
Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht,
Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Redaktion/Lektorat: Michaela Hafner, Wien
Korrektorat: Felicitas Sedlmair, Göttingen
Satz: le-tex publishing services, Leipzig

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-21775-6

Inhaltsverzeichnis

<i>Wolfgang Meixner, Gerhard Siegl</i> Einführung	7
<i>Hans Heiss</i> Regionen „nach dem Boom“. Krisenerfahrungen der 1970er Jahre – Basis neuen Bewusstseins für Raum und Regionen. Ein Essay	13
<i>Peter Melichar</i> Was durch Krisen sichtbar wird. Über die „Vorarlberger Krise“ und andere Krisen in der Zwischenkriegszeit	41
<i>Andreas Resch</i> Die Bankenkrise der 1920er Jahre in Westösterreich am Beispiel der Agrarbank für die Alpenländer und der Tiroler/Alpenländischen Vereinsbank	73
<i>Marina Hilber</i> Keine Heilung in Sicht? Vorarlberg, Polio und das Kinderlähmungs-Institut des Dr. Püschel	107
<i>Ernst Langthaler</i> Die wundersame Krisengewinnerin. Sojaexpansion im US-amerikanischen Maisgürtel in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	141
<i>Martin Knoll, Katharina Scharf</i> Tourismus in der Krise	165
<i>Andrea Bonoldi</i> Wirtschaftliche Entwicklung um und in der Krise. Strukturelle Transformationen und wirtschaftspolitische Strategien in Trentino-Südtirol, 1960–1995	185
<i>Max Lemmenmeier</i> Ölpreisschock, Wachstumsgrenzen und Wirtschaftskrise im Kanton St. Gallen in den Siebzigerjahren	213

Robert Groß

Verknappung, Krise und Import. Zur Geschichte der
Erdgasabhängigkeit Ostösterreichs..... 243

Wolfgang Meixner, Gerhard Siegl

Einführung*

Der Begriff „Krise“ ist in der deutschen Sprache seit dem 16. Jahrhundert belegt. Etymologisch lässt er sich ins Altgriechische zurückverfolgen, wo er in einer Vielzahl von Bedeutungen und im Kontext von Medizin, Theologie und Rechtslehre sowohl „scheiden“, „auswählen“, „beurteilen“ wie auch „sich messen“, „streiten“ oder „kämpfen“ beschreiben konnte. Im Deutschen war der Krisenbegriff zunächst ein Fachwort der Medizin und bezeichnete den entscheidenden Punkt, mitunter auch den Wendepunkt, einer Krankheit. Im 1791 erschienenen 53. Band des *Krünitz* war unter dem Stichwort „Krisis“ („Krise“ gab es darin noch nicht) ein ausschließlich medizinischer Bedeutungsinhalt vermerkt.¹ Seit dem späten 18. Jahrhundert erfolgte eine inhaltliche Erweiterung des Begriffs. Im Duden-Fremdwörterlexikon finden sich drei Bedeutungsvarianten von „Krise“. Die ursprüngliche medizinische Verwendung wurde auf andere Lebenssituationen übertragen und verallgemeinert. So werden heute auch „gefährliche Situationen“ und „Entscheidungssituationen“ sowie Wende- und Höhepunkte von gefährlichen Entwicklungen als „Krise“ bezeichnet.²

Neben der alltagssprachlichen Verwendung fand der Krisenbegriff Eingang in die Geschichtswissenschaften. Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck klassifizierten ihn als „geschichtlichen Grundbegriff“ und nahmen ihn dementsprechend 1982 in ihr gleichnamiges mehrbändiges Werk auf.³ Koselleck schrieb schon in der Einleitung zur Begriffsgeschichte, dass „Krise“ einerseits seit dem späten 18. Jahrhundert der „Ausdruck einer neuen Zeiterfahrung“ sei, andererseits hingegen „so vielschichtig und unklar“ bleibe wie „die Emotionen, die sich an ihn hängen“.⁴ Dieser Befund um die Ambivalenz des Krisenbegriffs hat bis in die Ge-

* Wolfgang Meixner, Universität Innsbruck, Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie, Innrain 52d, 6020 Innsbruck, Österreich; wolfgang.meixner@uibk.ac.at
Gerhard Siegl, Wirtschaftsarchiv Vorarlberg, Schlossergasse 8, 6800 Feldkirch, Österreich; wirtschaftsarchiv-v@vol.at

1 Johann Georg Krünitz, Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- u. Landwirthschaft, in alphabetischer Ordnung, Bd. 53, Berlin 1791, Stw. „Krisis“.

2 Duden Fremdwörterbuch, Mannheim u. a. ⁸2005, 575; Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearbeitet von Elmar Seebold, Berlin/New York ²³1995, 487.

3 Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 3, Stuttgart 1982.

4 Reinhart Koselleck, Krise, in: ebd., 617–650, 617.

genwart Bestand. Die Verschiebungen und Akzentuierungen des Begriffsinhalts und die Deutungsvielfalt von „Krise“ werden im Folgenden knapp skizziert.

In der vormodernen Welt waren Ernteschwankungen und in deren Folge Teuerung, Hunger und Not Konstanten der menschlichen Existenz. Die entscheidenden Faktoren im Krisengeschehen waren Klima und Wetter. Die Überwindung dieser Nahrungsmittelkrisen durch die Zunahme der Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft seit der Mitte des 18. Jahrhunderts und vor allem durch die sogenannte „Verkehrsrevolution“ des 19. Jahrhunderts hatte allerdings nicht zum Ende von Krisen geführt. Die Entstehung neuer Wirtschaftsformen brachte im Gegenteil neue Krisen hervor, die man nun auch so nannte. Nach der Französischen Revolution kam der Begriff „Krise“ im deutschen Sprachraum als Beschreibung von politischen, sozialen und ökonomischen Zuständen in Verwendung.⁵ Zu den schon früher so bezeichneten „Krisen“ im medizinischen Bereich traten im beginnenden 19. Jahrhundert insbesondere wirtschaftliche Phänomene auf, die von den Zeitgenoss*innen als „Krisen“ wahrgenommen wurden. Unter einer Wirtschaftskrise wird im modernen Sinn der Wendepunkt in einem Konjunkturzyklus vom Auf- zum Abschwung verstanden.⁶ Mit dem Aufkommen des Industriekapitalismus und den Anfängen weltwirtschaftlicher Verflechtung waren diese Konjunkturzyklen zunehmend stärker ausgeprägt, und der ökonomische Krisenbegriff wurde zur Beschreibung dieser Phänomene strapaziert (in Komposita wie „Handelskrise“, „Geldkrise“, „Währungs-“, „Banken-“, „Produktions-“, „Spekulationskrise“, „Produktivitätskrise“, „Überproduktions- bzw. Unterkonsumtionskrise“ etc.). Diese unüberschaubare Fülle an Krisentheorien hatte der deutsche Soziologe und Volkswirt Werner Sombart 1904 benannt und dazu eine Systematik vorgelegt.⁷

Historiker sprachen bereits im 19. Jahrhundert von der Unvermeidbarkeit von Krisen, die als Begleiterscheinung von Innovationen erkannt wurden. Von Industrie, Technik oder Marktwirtschaft hervorgerufene Notlagen wurden vermehrt als Wirtschaftskrisen interpretiert, die strukturelle Umbrüche beschleunigten oder gar Revolutionen befeuerten. Ende des 19. Jahrhunderts galten Wirtschaftskrisen als „Sprosse auf der Leiter des Fortschritts“ sowie als Durchgangsphase zu einer höheren, verdichteteren Form von Wirtschaft.⁸

Der deutsche Soziologe Walter Ludwig Bühl publizierte in den 1980er Jahren eine Theorie der Krisen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, in der er die Modelle der

5 Ebd., 621.

6 Andreas Ernst, Krisen, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Version vom 4.11.2008. Zu Wirtschaftskrisen im Speziellen siehe Werner Plumpe, Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart, München³2012.

7 Werner Sombart, Versuch einer Systematik der Wirtschaftskrisen, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 19/1 (1904), 1–21.

8 Koselleck, Krise, 1982, 644.

Entscheidungskrise, der Systemkrise und der Strukturkrise entwickelte sowie eine Typologie verschiedener Krisenformen vorstellte.⁹ Ungefähr zeitgleich forderte Koselleck, den Krisenbegriff „auszumessen, bevor er terminologisch verwendet wird“.¹⁰ Dies würde insofern erschwert, als „Krise“ auch ein moralisch wertender und emotional besetzter Begriff sei, weshalb er etwa in der Wirtschaftstheorie umstritten ist. Anstelle von „Krise“ wird in den Wirtschaftswissenschaften häufiger von „Rezession“ oder „Depression“ gesprochen, weil mit diesen alternativen Begriffen Prozesse benannt werden, die leichter (zahlenmäßig) greifbar und erklärbar sind als der weder klar noch präzise definierte Krisenbegriff. Sprachlich ist „Krise“ ein austauschbarer und weit interpretierbarer Terminus (von Konflikt bis Revolution), der fast beliebig inhaltlich aufgeladen werden kann, weil er in der Lage ist, „relativ vage, aufgerührte Stimmungs- oder Problemlagen“¹¹ zu umschreiben. Durch seine Unschärfe sind alternative Interpretationen möglich.

Krisen bzw. als Krisen wahrgenommene Phänomene – seien es wirtschaftliche, medizinische, soziale etc. – entstehen jeweils in ihrem einzigartigen historischen Kontext. Sie sind deshalb weder vorhersehbar noch theoretisch fassbar. Krisen, wie es Werner Plumpe blumig formulierte, „gehören zum Kapitalismus wie Gewitter zu einem heißen Sommertag“.¹² Denn die moderne Wirtschaft kennt im Gegensatz zur agrarisch geprägten vormodernen Welt ökonomische Zyklen, die „als notwendige Erscheinungsweise einer tendenziell wachsenden Wirtschaft und eines intensiven ökonomischen Strukturwandels begriffen werden müssen“.¹³ In der historischen Forschung entwickelte sich daraus eine Debatte über die Frage, wann diese Zyklen einsetzten (bereits zum Ende des 18. Jahrhunderts oder erst in den 1820/30er Jahren) und wie lange sie dauern. Dabei wurden diese Umschwünge vom Boom zur Rezession nicht unbedingt als krisenhaft verstanden. Vor allem der österreichische Ökonom Joseph Schumpeter war ein Vertreter dieses Ansatzes von Konjunkturzyklen und sprach von der „schöpferischen Zerstörung“, die Neues (Innovationen) hervorbringe.¹⁴ Im Gegensatz zu diesem Ansatz entwickelte sich aber auch ein Gleichgewichtsansatz, der Krisen als „Störung“ ansieht, die „vermieden“ oder „überwunden“ werden müssten. Dieser Ansatz der „aktiven Konjunkturgestaltung“ (*deficit spending*) wurde von John M. Keynes in den 1930er Jahren formuliert und war über Jahrzehnte sehr attraktiv und erfolgreich, auch weil er

9 Walter Ludwig Bühl, *Krisentheorien. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Übergang*, Darmstadt 1984.

10 Koselleck, *Krise*, 1982, 650.

11 Ebd., 649.

12 Plumpe, *Wirtschaftskrisen*, 2012, Klappentext.

13 Ebd., 10.

14 Joseph A. Schumpeter, *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Tübingen 2020, 103–110.

mit neoklassischen Theorien kombinierbar war.¹⁵ Das Modell der keynesianischen Globalsteuerung geriet aber ab den 1970er Jahren seinerseits in die Krise, weil es ihm nicht gelang, die durch vermehrte Staatsausgaben beschleunigte Inflation in den Griff zu bekommen. Dies war die Stunde der „Monetaristen“, die in Zeiten der Globalisierung auf Deregulierung, Öffnung der internationalen Kapital- und Finanzmärkte und Dominanz der Geldmengenpolitik (als „Neoliberalismus“ allgemein bekannt geworden) setzten. Seit der Neoliberalismus bei der Bekämpfung der jüngsten Krisen (Finanzkrise 2008 etc.) selbst zunehmend diskreditiert ist, werden wiederum neokeynesianische Konzepte diskutiert.¹⁶

Bis heute stehen sich im Bereich von Wirtschaftskrisen zwei Lager gegenüber. Während das eine für institutionelle Einhegungen steht, postuliert das andere das Diktum der „Krise als Chance“. Damit ist, nach Plumpe, der „Ball [...] auf das Spielfeld der Politik gespielt“ worden, „die durch entsprechende Maßnahmen konstante Entwicklungen ermöglichen soll“. Plumpe merkte aber auch an, dass die „historische Evidenz“ dem entgegenspräche, „da Staaten durch eine aktive Konjunkturpolitik [...] rasch überfordert sind“. Krisen sind eben, und damit bezieht sich Plumpe auf Karl Marx und Schumpeter, „Momente des kapitalistischen Strukturwandels und erfüllen [...] ihre notwendigen Funktionen“. Es kommt also darauf an, „Krisen in ihrer jeweiligen historischen Eigenart zu begreifen“.¹⁷ Dies gilt auch für die überlappenden Krisenerscheinungen, mit denen jüngst beinahe alle Gesellschaften unseres Kontinents konfrontiert wurden: Coronakrise, Energiekrise, Inflationskrise, regional abgestuft auch Fachkräftekrise oder Kreditkrise. Die räumlichen und inhaltlichen Krisenvariationen sind mannigfaltig, ebenso wie der inflationäre Gebrauch des Krisenbegriffs.

Dies war umso mehr ein Grund für das Wirtschaftsarchiv Vorarlberg, im September 2022 eine Tagung mit dem Titel „Regionale Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Zeitalter globaler Krisen“ zu veranstalten.¹⁸ Durch die medial inszenierte „Dauerkrise“ scheint sich der Krisenbegriff zunehmend der Wissenschaft entzogen zu haben und wirkt noch stärker emotional besetzt. Vor diesem Hintergrund wollten die Herausgeber mit dieser Tagung und dem nun erschienenen Band unter anderem ausloten, wie sich globale Krisen auf regionale Räume auswirken und wie dort damit umgegangen wird. Die neun Beiträge beleuchten den Krisenbegriff

15 John M. Keynes, *The General Theory of Employment, Interest and Money*, London 1936. Das Konzept des *deficit spending* war von Keynes für schwere Krisensituationen formuliert worden. Der Ökonom Abba Ptachya Lerner erweiterte diesen Ansatz 1943 zu einer kontinuierlichen antizyklischen Wirtschaftspolitik, vgl. Abba P. Lerner, *Functional Finance and the Federal Debt*, in: *Social Research* 10 (1943), 38–51.

16 Etwa Stephan Schulmeister, *Der Weg zur Prosperität*, München 2018.

17 Plumpe, *Wirtschaftskrisen*, 2012, 26.

18 Siehe <https://wirtschaftsarchiv-v.at/seiten/tagung2022.php>, zuletzt abgerufen am 22.6.2023.

anhand aktueller Themen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Es wird auf den Zusammenhang zwischen „regional“ und „global“ fokussiert, wobei die gemeinsame Klammer über alle Beiträge die Abarbeitung an einem individuell gewählten Krisenbegriff ist. Dadurch wird ein neues Licht auf „Krise“ als historische Analysekategorie geworfen.

Der Band wird mit einem Essay von Hans Heiss eröffnet, der konzeptuell und facettenreich Überlegungen zum Regionalitätsbegriff anstellt. Peter Melichar überprüft daran anschließend den Krisenbegriff. Er untersucht kritisch, welches Erklärungs- und Erkenntnispotential dahintersteckt und weist unter anderem darauf hin, dass in Archiven keine Krisen zu entdecken seien, sondern nur zahlreiche Einzelfälle, deren zusammenfassende Bewertung auf eine Krise schließen lasse. Plakativ fragt er weiter, wie viele Einzelfälle (Konkurse, Skandale etc.) es brauche, um im quantitativen Sinn von einer „Krise“ sprechen zu können. Eine Häufung solcher Einzelfälle erkennt Andreas Resch in seinem Beitrag zur Bankenkrise der 1920er Jahre. Die Hyperinflation der Nachkriegszeit hatte einen Bankengründungsboom herbeigeführt, allerdings waren diese Neugründungen zumeist keine langfristigen Erfolge. Vom Niedergang dieser Banken in Westösterreich waren vor allem Großaktionäre bzw. Zentralinstitute in Wien betroffen, die lokalen Sparer*innen kamen weitgehend glimpflich davon. Während in dieser Krise die Politik zugunsten der Sparer*innen eingegriffen hatte, gab es bei der Kinderlähmungswelle 1958 in Vorarlberg keine politische Intervention. Wie Marina Hilber in ihrem Aufsatz zeigt, unterschätzte die Vorarlberger Landesregierung diese Gesundheitskrise und die hohe Wirksamkeit der Polioimpfung, die in Vorarlberg im Gegensatz zu anderen österreichischen Bundesländern nicht forciert wurde. Es kam daher zu vergleichsweise vielen Todesfällen. Mit Wilhelm Püschel trat zudem ein Krisenprofiteur in Aktion, der in seinem Kinderlähmungs-Institut mit fragwürdigen Methoden Patient*innen behandelte. Ernst Langthaler zählt auch die Sojabohne zu den „Krisengewinnern“. Die Krise des traditionellen Agrarsystems führte in den USA in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Innovation des großflächigen Sojaanbaus. Basierend auf dem Sojaanbau etablierte sich ein US-zentriertes transnationales Nahrungsregime mit globaler Reichweite. Globale Aspekte behandeln auch Katharina Scharf und Martin Knoll in ihrem Beitrag „Tourismus in der Krise“. Der Tourismus, so die Autor*innen, ist seit 1945 eine globale Wachstumsbranche, und zwar trotz allgegenwärtiger Krisen. Sie plädieren dafür, die Wahrnehmungsebene in den Krisenbegriff zu integrieren. Ein Wirtschaftswachstum, das ähnlich dem Tourismus Krisenphänomenen trotz, sieht Andrea Bonoldi in seiner Studie zur wirtschaftlichen Entwicklung der Region Trentino-Südtirol von 1960 bis 1995. Er interpretiert das Wirtschaftswachstum seines Untersuchungsraums als „catching up“-Prozess, der durch die zunehmende Globalisierung möglich geworden war. Die internationalen Marktbeziehungen hätten der Region eine Resilienz gegen Krisen verliehen. Eine jener Krisen, die

ohne größere Auswirkung vorübergezogen sind, sieht Max Lemmenmeier in der sogenannten Ölpreiskrise der 1970er Jahre im Kanton St. Gallen. Diese Krise habe nicht auf einer realen Knappheit basiert, deshalb sei der Energiekonsum nach dem Ende der politisch verordneten Sparmaßnahmen wieder ungebremst gestiegen. Das „Krisengerede“ sei daher ohne Wirkung geblieben und habe keinen Wandel herbeigeführt. Erdgas kam in dieser Zeit als ergänzende Ressource zum Energiemix hinzu, auch in Österreich, wo mangels ausreichender eigener Vorkommen schon bald nach Importmöglichkeiten gesucht wurde. Robert Groß verhandelt in seinem Beitrag die ostösterreichische Erdgasabhängigkeit. Die „Gaskrise“ der 1960er Jahre führte in die Abhängigkeit von russischem Erdgas, allerdings bewirkte dessen Export nach Österreich, dass in unmittelbarer Folge die Ukraine an Gasmangel litt. Der UdSSR waren die ausländischen Deviseneinnahmen wichtiger als die Versorgung der ukrainischen Bevölkerung. Dieses Beispiel legt offen, dass die Krisenbeilegung in einer Region eine neue Krise in einer anderen Region hervorrufen kann. Krisen können aber nicht nur synchron verlagert werden, sondern auch diachron, wie Groß ausführt, denn das Erkaufen von Wohlstand, Frieden und Vollbeschäftigung mit russischem Erdgas ist mitverantwortlich für die Zunahme der Klimaerwärmung, die gemeinsam mit anderen Faktoren zur „Klimakrise“ kumulierte und nachfolgende Generationen belastet.

Der Dank der Bandherausgeber geht in erster Linie an die Autorinnen und Autoren, aber auch an die Herausgeber*innen der vorliegenden Schriftenreihe für die Aufnahme dieses Buches in die „Sozial- und wirtschaftshistorischen Studien“. Eine große Erleichterung war die Betreuung des Bandes durch die Redakteurin Michaela Hafner, die das Peer Review geleitet und das Lektorat übernommen hat. Allen weiteren unzähligen Personen und Einrichtungen, die an der Erscheinung dieses Bandes durch persönlichen oder finanziellen Einsatz mitgewirkt haben, sei ebenfalls herzlich gedankt.

Hans Heiss

Regionen „nach dem Boom“*

Krisenerfahrungen der 1970er Jahre – Basis neuen
Bewusstseins für Raum und Regionen. Ein Essay

Abstract:

Regions “After the Boom”. Experiences of Crisis after 1970: A Turning Point for New Perceptions of Space and Regions. This contribution focuses on several aspects of the post-1970s as a formative period. From 1973/74 onwards, politics, society, and the general atmosphere in the Western world – both in Europe and the USA – changed considerably. Although the optimism of the economic boom did not disappear, attitudes and perceptions became more pessimistic, as the dynamic growth of the economy and mass consumption slowed considerably after the “oil crisis”. The idea, which had prevailed from the late 1950s, that the Western world – under the rule of democracy – was in the process of rapid integration, rapid economic growth, and the development of new, open societies, characterized by generalized modernization, was overshadowed by mixed feelings. The article focuses on Germany, Austria, and Central Europe, with a look at Italy in the post-boom-period. The shift in the political and social climate opened the way to a new way of looking at space and regions, with a new awareness of the dimensions of smaller places and the new field of ecology. The change was visible in literature as well as in the new attention to cultural heritage. However, the 1970s also proved to be a period when, after an initial boost in the previous decade, the regions of Europe received a new and definite attention, with important political consequences. Alongside the model of the nation state, the regional dimension finally gained a strategic position.

Keywords:

region | ecology | economic boom | space | place | mass society | crisis

Einführung

Das Umschlagen politischer und wirtschaftlicher Entwicklungsmuster, von gesellschaftlichen Stimmungen und kulturellen Strömungen seit Beginn der 1970er Jahre

* Accepted for publication after external and internal peer review (double blind)

Hans Heiss, Kachlerau 1, 39042 Brixen/Bressanone, Italia; h.heiss@grueneverdi.bz.it

findet seit geraumer Zeit wachsende Aufmerksamkeit.¹ Dieser Beitrag skizziert in Grundzügen den umfassenden Wandel und das daraus resultierende Krisenbewusstsein in den Siebzigern. Sein zentrales Argument verweist darauf, dass sich in der veränderten Situation und unter spürbarem Krisendruck eine neue Wahrnehmung für geografische und soziale Räume durchgesetzt habe. Bald nach 1970 erfolgte eine Redefinition der Begriffe von Raum, Region und Ressourcen. Eine veränderte Beziehung zu räumlichen Kategorien als neu definierten Feldern von Politik, Wirtschaft, Kultur und Alltag begleitete die größeren Umbrüche. Nach der Formulierung des Sozialgeografen Benno Werlen traten die „räumlich und zeitlich verankerten, lokalen Lebensverhältnisse“ in erhöhte, auch dramatische Spannung „mit räumlich und zeitlich entankerten, globalisierten Lebensformen“.² Die sich langsam verändernde Raum-Perzeption wirkte auf Politik und Gesellschaft zurück und trug zum Aufstieg neuer Wahrnehmungs- und Deutungsmuster bei. Nach 1970 fanden die Dimensionen der Region und der Ökologie im Zeichen neuer Aufmerksamkeit für Nahräume verstärkt zusammen. Gesellschaftlich bildete sich für sie ein geschärftes Sensorium, dank einer Krisenerfahrung, die auch Wahrnehmungen tiefgreifend veränderte.

Der vorliegende Essay führt, unter Rückgriff auf eine heterogene Literatur- und Forschungsbasis, diverse Felder zusammen. Er betrachtet den im Westen einsetzenden Wandel nach 1970, insbesondere in Hinblick auf die Bundesrepublik Deutschland, Italien und Österreich. Der Entwurf entfaltet zunächst politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungsstränge, unter Betonung des damals neu aufsteigenden Paradigmas der Ökologie. Dann wird umrissen, wie sich aus dem Krisenbewusstsein und veränderter Wahrnehmung neue Vorstellungen von Raum und Region zunächst grob formierten, ehe sie sich in späteren Jahrzehnten stärker durchsetzten. Neben den Geschichtswissenschaften griff auch die Literatur der 1970er Jahre Krisenerfahrungen und neue Raumwahrnehmungen auf, die hier kurz gestreift werden: Romane, Prosa und Lyrik sind kein temporäres Luxusgut mit raschem Verfallsdatum, sondern erschließen über ihren ästhetischen Gehalt hinaus einen Mentalitäts- und Wahrnehmungswandel. Sie eröffnen Perzeptionsräume und Einsichten in Zeiterfahrungen,³ sodass die literarische Sonde hier probeweise

1 Vgl. Andreas Reckwitz, *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*, Berlin 2019.

2 Benno Werlen, *Globalisierung, Region und Regionalisierung*, Stuttgart ³2017, 21.

3 Roger Vorderegger, *Literaturgeschichte oder Kulturraumforschung? Methodologische und systematische Problemstellen regionaler Literaturgeschichtsschreibung*, in: Marjan Cescutti/Johann Holzner/Roger Vorderegger (Hg.), *Raum – Region – Kultur. Literaturgeschichtsschreibung im Kontext aktueller Diskurse*, Innsbruck 2013, 13–24.

aktiviert wird, um ihre Potenziale anzudeuten.⁴ Dieser Entwurf verbindet bekannte Einsichten synkretistisch mit wenig genutzten Zugängen und versucht neben der Kompilation von Synthesen auch einen Brückenschlag zwischen unterschiedlichen Forschungsfeldern. Er ist keine belletristische Fingerübung, sondern eine Vorleistung für eine vergleichende Regionalgeschichte zentralalpiner Räume seit ca. 1970, die in den kommenden Jahre angestrebt wird.⁵ Das Essay-Format erlaubt das antizipative Ausloten von Forschungsfeldern, in mitunter unorthodoxer Diktion.

Die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften widmeten Konzepten von Raum und Region vor allem ab 1990 verstärkte Aufmerksamkeit.⁶ Das rasch wachsende Interesse erweiterte sich nach 2000 zum Hype, der auch die Geschichtswissenschaften erfasste. Vertreter*innen der geografischen Disziplinen beobachteten den neuen Trend hingegen mit Skepsis. Sie begrüßten zwar grundsätzlich das gewachsene Interesse an ihren Kernagenden. Zugleich bemerkten sie missmutig, sogar verärgert, wie Fragen und Themen als Neuentdeckungen ausgegeben wurden, die sie selbst bereits längst aufgegriffen hatten. Führende Fachvertreter*innen stellten fest, dass Konzepte wie „Raum“, „Regionalisierung“ oder „Landschaft“, deren Konstruktionscharakter ihre eigenen Fächer hinreichend belegt hatten, nun in Nachbarfächern eine Renaissance feierten – als scheinbare Neuentdeckungen in Soziologie, Kulturwissenschaften und Anthropologie über die Literatur- bis zu den Geschichtswissenschaften. Aber die Kritik von Geografen wie Gerhard Hard oder Benno Werlen an aufschießenden Raumsemantiken und -abstraktionen, die in den Kulturwissenschaften oft bar jeder Kenntnis geografischer Grundlagenarbeiten übernommen wurden, blieb weitgehend folgenlos.⁷ Die Geschichtswissenschaften rezipierten die Dimension von Raum und Region spät, erst um das Jahr 2000, aber mit wachsender Intensität, bis der Boom ab 2010 langsam abflachte.⁸ Indessen

4 Vgl. Jürgen Thaler, Erkundungen im ländlichen Raum. Regionale Literaturgeschichte am Beispiel Vorarlberg, in: Gertrude Cepl-Kaufmann/Georg Mölich (Hg.), Konstruktionsprozesse der Region in europäischer Perspektive. Kulturelle Raumprägungen der Moderne, Essen 2010, 267–276.

5 Vgl. Hans Heiss, „Südtirol, wie es ist“. Ein Rundgang zwischen Geschichte und Gegenwart, in: Österreich in Geschichte und Literatur 66 (2022), 71–88; Hans Heiss, Die Neubegründung Südtirols: Autonomie, Wachstum, Wertewandel um 1972, in: Europäisches Journal für Minderheitenfragen 13/3–4 (2021), 173–196.

6 Vgl. Susanne Rau, Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen, Frankfurt am Main 7 2017.

7 Etwa Gerhard Hard, Der Spatial Turn, von der Geographie her betrachtet, in: Jörg Döring/Tristan Thielemann (Hg.), Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld 2008, 263–315.

8 Vgl. Martin Ott, Raumkonzepte in der Landesgeschichte nach dem Spatial Turn, in: Sigrid Hirbodian/Christian Jörg/Sabine Klapp (Hg.), Methoden und Wege der Landesgeschichte nach dem Spatial Turn, Ostfildern 2015, 111–126; Geschichte und Region/Storia e regione 30/1 (2021): Region und Welt, hg. von Francesca Brunet, Marcus Gräser u. Ernst Langthaler.

verknüpft ein methodisch ausgereiftes Instrumentarium Einsichten der Kulturgeografie, der Raumsoziologie und der Kulturwissenschaften ebenso wie Erträge des Konstruktivismus, ohne auf die Grundlagen der vergleichenden Landesgeschichte zu verzichten.⁹

Von erheblichem Interesse ist der politische und gesellschaftliche Hintergrund, vor dem sich der epistemologische Perspektivenwechsel in die Tiefe des Raumes vollzogen hat. Als wichtige Voraussetzungen gelten grundlegende Wandlungsprozesse vor der Jahrtausendwende, mit den Vektoren Globalisierung, Beschleunigung von Informations- und Datenströmen im Gefolge des digitalen Kapitalismus, des vervielfachten Umlaufs von Handelsgütern und Kapitalflüssen. Auch der Übergang von der Blockbildung Ost-West in eine neue Multipolarität erschloss eine breitere Sicht auf Regionalität, als die politischen Karten Europas ab 1990 zweifach neu gezeichnet wurden: Einerseits wegen des Umbruchs in Ost- und Mitteleuropa mit neuer Staatsbildung, andererseits wegen der in etwa zeitgleich in westeuropäischen Nationalstaaten neu anlaufenden, inneren Regionalisierung, die im Maastricht-Prozess und in dem ihm zugrunde liegenden Subsidiaritätsprinzip neuen Ausdruck fand. Auch hier schuf die sprunghaft beschleunigte Globalisierung neue ökonomische Verflechtungen zwischen Räumen und Regionen. Ihr Verlauf veränderte Selbstverständnis, Bezugssysteme und Handeln der Bewohner*innen sowie politischer und wirtschaftlicher Akteur*innen grundlegend.

Die Hauptthese dieses Beitrags verweist darauf, dass neue Raumwahrnehmungen, -erfahrungen und Raumbilder bereits deutlich früher, kurz nach 1970, einsetzten. In den Geschichtswissenschaften werden die Jahre ab ca. 1973 seit gut 15 Jahren als Epochenschwelle bewertet und als heuristisch nützliches Konzept diskutiert, als Anselm Döring Manteuffel und Lutz Raphael 2010 hierzu einen ersten Aufriss vorgelegt hatten.¹⁰ „Nach dem Boom“ ist ein semantischer Hilfsbegriff, ein Derivat ohne eigene Füllung,¹¹ ähnlich wie „Vormärz“ oder „Postmoderne“

9 Vgl. Martin Knoll/Katharina Scharf, Europäische Regionalgeschichte. Eine Einführung, Wien/Köln 2021; Sigrid Hirbodian/Christian Jörg/Tjark Wegner (Hg.), Zwischen Region, Nation und Europa, Ostfildern 2022.

10 Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom. Westeuropäische Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen ³2011; Morten Reitmayer/Thomas Schlemmer (Hg.), Die Anfänge der Gegenwart. Umbrüche in Westeuropa nach dem Boom, München 2014; Anselm Doering-Manteuffel u. a. (Hg.), Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom, Göttingen 2016; Lutz Raphael, Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom, Frankfurt am Main 2019.

11 Kritisch: Martin Endreß, Zu einer historischen Theorie einer Schwellenzeit der Moderne. Aspekte einer Auseinandersetzung mit dem theoretisch-konzeptionellen Zuschnitt von Lutz Raphaels Zeitgeschichtsschreibung, in: Christian Marx/Morten Reitmayer (Hg.), Die offene Moderne – Gesellschaften im 20. Jahrhundert. Festschrift für Lutz Raphael zum 65. Geburtstag, Göttingen 2020, 414–449.

relational von benachbarten Epochen abgeleitet, eignet sich aber als heuristischer Vorgriff.¹² Die frühen Siebziger sind auch regionalhistorisch ergiebig, waren sie doch, wie Thomas Küster festhält, „durch das Vordringen globaler Standards bis in die Region, durch eine neue Phase global-regionalen Austauschs und Konsums gekennzeichnet, die den Alltag und die Lebenswelten auch im kleinräumigen Maßstab stark veränderten“.¹³

Daher werden im Folgenden politische Umbrüche, wirtschaftliche Trends, kultureller Wandel und neue Lebensstile beleuchtet, um, ausgehend von der Verknüpfung multipler Ebenen, neue Wahrnehmungsfelder auf mehreren Ebenen zu orten. Am Beginn steht ein Blick auf das Jahr 1969, das einen dynamischen Zyklus auf einen Höhepunkt führte, zugleich aber den einsetzenden Wandel markierte.

1969 bot als ein Jahr globaler Entgrenzung großen Möglichkeiten und Hoffnungen nochmals Raum. Das ablaufende Jahrzehnt hatte im Westen als Epoche der Transformation gewirkt, in der politische Modernisierung, wirtschaftliches Wachstum und der rasche Umbruch der Lebenswelten, von Konsumstilen und Kultur, Jahr um Jahr für Fortschritte gesorgt hatten. Der überwiegenden Zuversicht in westlichen Gesellschaften angesichts eines druckvollen Aufbruchs entsprach aber längst nicht die Situation in der damals so bezeichneten „Dritten Welt“, in Afrika, Asien und Südamerika oder im Machtbereich des Kommunismus. Hier blockierten strukturelle Defizite, Nachwirkungen des Kolonialismus, politische Spannungen, kriegerische Konflikte und anhaltende Repression eine vergleichbar positive Stimmung.

Aber auch im Westen sorgten am Ende der von Aufbruch und Dynamik bestimmten *roaring sixties* die Ereignisse von „1968“ und der Höhepunkt des Vietnamkrieges 1969 für widersprüchliche Einschätzungen. Die Studentenbewegung in Westeuropa und den USA,¹⁴ zeitgleich der Prager Frühling als politischer Hoffnungsträger, standen 1968 am Zenit, waren dann aber entweder verebbt oder – im Fall der Tschechoslowakei – mit dem sowjetischen Einmarsch und der anschließenden Repression gewaltsam beendet worden.¹⁵ Trotz solcher Rückschläge schien das Jahr 1969 die Chancen und die Zukunftsgewissheit des Jahrzehnts aber nochmals

12 Vgl. Thomas Großbölting/Massimiliano Livi/Carlo Spagnolo (Hg.), *Jenseits der Moderne? Die Siebziger Jahre als Gegenstand der deutschen und der italienischen Geschichtswissenschaft*, Berlin 2016.

13 Thomas Küster, *Die Region als Handlungs- und Erfahrungsebene. Globale Perspektiven einer erweiterten Landes- und regionalen Zeitgeschichte*, in: Sabine Mecking (Hg.), *Landeszeitgeschichte*, Marburg 2020, 133–150, 141.

14 Vgl. Detlev Siegfried, *Protest, Revolte, Gegenkultur*, Ditzingen 2018; Norbert Frei, *1968. Jugendrevolte und globaler Protest*, München 2008; Ingrid Gilcher Holtey, *Die 68er Bewegung. Deutschland – Westeuropa – USA*, München 2001.

15 Aus tschechischer Sicht: David Schriff/Václav Smidrkal, *In gegnerischen Lagern des „Kalten Krieges“ – Die 1950er und 1960er Jahre*, in: Niklas Perzi/Hildegard Schmoller/Ota Konrad/Václav Smidrkal (Hg.), *Nachbarn. Ein österreichisch-tschechisches Geschichtsbuch*, Weitra 2019, 237–263.

zu bündeln. Symbolischer Ausdruck solcher Hoffnungen war Mitte Juli 1969 der Start einer Apollo-11-Rakete in Brevard County in den USA,¹⁶ die nach jahrelangen Vorbereitungen mit Besatzung die Fahrt zum Mond antrat, um dort zu landen und den Erdsatelliten zu betreten. Dem *Lift-off* am 16. Juli folgte drei Tage später die Landung auf der Mondoberfläche, von rund 500 Millionen faszinierten Zusehenden im Fernsehen rund um den Globus verfolgt. Der *big step* in den Weltraum war geglückt, eine weitere Grenze durchstoßen, sodass allseits Euphorie um sich griff. Einen Monat später, Ende August 1969, versammelte das Woodstock-Festival drei Tage lang ca. 500.000 Menschen zu den Auftritten von rund 50 Rockbands. Die Hoffnung auf ein umfassendes Erweckungserlebnis von *love and peace* versackte aber in Schlamm und Regen. Woodstock wurde erst anschließend zum Mythos, befeuert durch Filme und Konzertmitschnitte, während das unmittelbare Festivalerlebnis weit weniger euphorisch verlief.

Zu Jahresbeginn 1970 durchzog aber neuerdings ein Gefühl der Ungewissheit die Medien, erfasste politische Beobachter*innen und Manifestationen der Massenkultur. Trotz sich ausweitender politischer Partizipation, erheblicher Reformschübe in seit kurzem sozialdemokratisch regierten Republiken wie Deutschland und Österreich,¹⁷ verbunden mit progressiver Öffnung in westlichen Gesellschaften, wechselten die „dynamischen Zeiten“ der Sechziger in einen weniger zuversichtlichen Modus.¹⁸ Ungeachtet aller Fortschritte der Entspannungspolitik zwischen Moskau und den westlichen Staaten, flankiert von wachsender Kontrolle nuklearer Waffen,¹⁹ durchzog ein neuer Grundton das politisch-gesellschaftliche Klima westlicher Staaten. Selbst das beeindruckende Wirtschaftswachstum, das nach den Dellen 1966 und 1969 wieder einsetzte, überdeckte nur vorläufig die skeptische Stimmung, die mit der Ölpreiskrise 1973/74 definitiv durchbrach. Der Historiker Philipp Sarasin hat in seiner Studie „1977“ die Siebziger Jahre treffend als „Jahrzehnt der Verunsicherung“ charakterisiert.²⁰

16 Vgl. Jens Balzer, Das entfesselte Jahrzehnt. Sound und Geist der 70er, Berlin 2019, 11–29.

17 Vgl. Petra Weber, Getrennt und doch vereint. Deutsch-deutsche Geschichte 1945–1989/90, Berlin 2020, 457–824; Oliver Rathkolb, Die Zweite Republik (1945), in: Thomas Winkelbauer (Hg.), Geschichte Österreichs, Stuttgart 2015, 529–594, 550–557; Wolfgang Maderthaner (Hg.), Die Ära Kreisky und ihre Folgen. Fordismus und Postfordismus in Österreich, Wien 2007.

18 Vgl. Axel Schildt/Detlev Siegfried/Karl Christian Lammers (Hg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000.

19 Überblick: Bernd Stöver, Der Kalte Krieg, München ³ 2017; Jost Dülffer, Europa im Ost-West-Konflikt 1945–1990, München 2004.

20 Philipp Sarasin, 1977. Eine kurze Geschichte der Gegenwart, Frankfurt am Main 2019, 13 f.

„Nach dem Boom“: politische und wirtschaftliche Ausgangslagen nach 1970

Während die Bedeutung der Phase ab 1990 für eine neue Raumperzeption hinreichend erkannt ist, verdienen die 1970er Jahre größere Aufmerksamkeit, als es bisher der Fall ist. Denn in der Dekade ab 1970 fanden Raumkonzepte – wie bereits angedeutet – politisch und gesellschaftlich verstärktes Interesse, wandelten sich Wahrnehmungen und Sichtweisen auf Raum und Region, wurden neu justiert und gerieten „flüssiger“. Sie veränderten sich unter politischem Druck und ökonomischer Transformation, reagierten auf ökologische wie demokratische Herausforderungen.

Auf geopolitischer Ebene weichten in diesem Jahrzehnt die Polarität und die Systemkonkurrenz zwischen USA und UdSSR auf, zeitgleich kühlte das lange beschleunigte Wirtschaftswachstum ab, die Inflation legte besorgniserregend zu, flankiert von sozialer Erosion.²¹ Wertewandel und erhöhte Krisenwahrnehmung setzten ein, nachdem sich bis um 1970 eine Grundströmung des Optimismus trotz des Kalten Krieges abgezeichnet hatte.²²

Nach 1970 folgte neben einer grundsätzlich andauernden Phase politischer Dynamik und wirtschaftlichen Wachstums ein Strukturwandel, der zunehmend von Anzeichen des Pessimismus unterlegt wurde. Die Sorgen mehrten sich, dass der seit Mitte der 1950er Jahre linear verlaufende Modernisierungspfad abbrechen und sich verlieren könnte. Politische Entspannung im Ost-West-Verhältnis kam zwar voran, wenn auch mühsam und mit Rückschlägen. Die Ostverträge, die der seit 1969 erstmals, 1972 wieder gewählte sozialdemokratische Bundeskanzler Willy Brandt für die Bundesrepublik Deutschland mit der UdSSR und Polen schloss, waren große Erfolge, ebenso die Annäherung Bonnns an die Deutsche Demokratische Republik unter Sekretär Erich Honecker.²³ In Österreich sicherte der SPÖ-Bundeskanzler Bruno Kreisky (1970–1983) der Republik eine international anerkannte Rolle, die ihre Größenordnung überstieg und ihr beachtliches Ansehen eintrug. Aber der Entspannungsprozess war begleitet von Rückschlägen, vom Misstrauen unter Deutschlands Partnern in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und innenpolitisch harter Opposition.

Außerdem dauerte der Krieg der USA gegen das kommunistische Nordvietnam an, obwohl sein Verlauf immer deutlicher anzeigte, dass er trotz massiver

21 Vgl. Tony Judt, *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*, München/Wien 2006, 507–522.

22 Anregend: Frank Bösch, *Zeitenwende. Als die Welt von heute begann*, München 2019.

23 Vgl. Michael Gehler, *Deutschland. Von der geteilten Nation zur gespaltenen Gesellschaft 1945 bis heute*, Wien/Köln/Weimar 2020, 214–218.

Eskalation nicht zu gewinnen war.²⁴ Der Bombenterror der US-Luftflotte und das brutale Vorgehen mancher Einheiten schürten den Widerstand der von China und Russland unterstützten Vietcong, die von Nordvietnam aus nach Süden vorrückten. Nach intensivierten Kriegshandlungen 1970/71, die die USA auch in die Nachbarländer Vietnams, Laos und Kambodscha, trugen, erkannte die Administration von Präsident Richard M. Nixon die Aussichtslosigkeit einer Fortsetzung des Krieges. Nachfolger Gerald Ford beendete mit dem Rückzug am 1. Mai 1975 den Konflikt nach zwei Jahrzehnten als einen der letzten Kolonialkriege. Zur selben Zeit zeigte sich im Nahen Osten, dass der seit 1948 anhaltende Konflikt zwischen Israel und den arabischen Staaten von einer Beilegung weit entfernt war.²⁵ Nach dem Sieben-Tage-Krieg von 1967 planten Ägypten und Syrien einen neuen Angriff auf den vom Westen unterstützten jüdischen Staat, der vom Jom-Kippur-Krieg im Oktober 1973 überrascht wurde.

Im innenpolitischen Kräftefeld westlicher Staaten stockten die Hoffnungen auf fortschreitende Demokratisierung, mit erhöhter Bürgerpartizipation und „Emanzipation“ von Frauen.²⁶ Die Studentenbewegung von 1968, in Frankreich und Italien von Teilen der Arbeiterschaft flankiert, hatte Erfolge erzielt. Die Besetzung von Universitäten, Massendemonstrationen und Straßenproteste, erst recht die damit verbundene politische Gewalt, weckten aber in den Gesellschaften Westeuropas, zumal in Deutschland, Frankreich und Italien, in den USA und in Japan auch heftige Ablehnung. Die „schweigende Mehrheit“ der politischen und gesellschaftlichen Mitte distanzierte sich nach anfänglichen Sympathien von den Protestbewegungen und forderte innenpolitische Stabilität und Sicherheit, ohne Erfolg: 1969/70 legte in Italien eine Streikwelle das öffentliche Leben lahm, zugleich flammte der Terror linksradikaler Gruppen auf, dem ab Ende 1969 neofaschistische Bombenanschläge mit zahlreichen Todesopfern folgten.²⁷ In der BRD setzte mit der Gründung der Roten Armee Fraktion 1970 ein Jahrzehnt des Terrors und seiner Bekämpfung ein. Der internationale Terror bewies in Westeuropa mit der Ermordung israelischer Sportler bei den Olympischen Spielen in München im September 1972 schockierende Skrupellosigkeit.

24 Marc Frey, *Geschichte des Vietnamkriegs. Die Tragödie in Asien und das Ende des amerikanischen Traums*, München 2000; Robert S. McNamara/Brian Vandemark, *In Retrospect. The Tragedy and Lessons of Vietnam*, New York 1995.

25 Noam Zadoff, *Geschichte Israels. Von der Staatsgründung bis zur Gegenwart*, München 2020, 92–95.

26 Vgl. Stefanie Pilzweiger, *Männlichkeit zwischen Gefühl und Revolution. Eine Emotionsgeschichte der bundesdeutschen 68er-Bewegung*, Bielefeld 2015.

27 Vgl. Petra Terhoeven, *Deutscher Herbst in Europa. Der Linksterrorismus der siebziger Jahre als transnationales Phänomen*, München 2014.

Wenig später, 1975, stockte in Westeuropa und den USA die Schubkraft einer 20-jährigen Wachstumsphase der Volkswirtschaften.²⁸ Zuvor, seit etwa 1955, legte das Bruttoinlandsprodukt der meisten Staaten im Mittel um jährlich ca. fünf Prozent zu,²⁹ beflügelt von einer breiten Nachfrage nach Konsumgütern und Ausstattung, die sich in den Gesellschaften aufgrund wachsender Einkommen, erhöhter Sicherheit und neuer Bedürfnisse zügig ausweitete. Der Einkommensanstieg der Haushalte floss vermehrt in den Ankauf von Lebensmitteln und Kleidung, Wohnungseinrichtung und -ausstattung, sodass das im Nachkriegsjahrzehnt vorherrschende Knappheitsregime allmählich endete.³⁰ Der Wohnbau behob in Deutschland und Österreich die Kriegszerstörungen und sorgte für die Neuerrichtung großer Quartiere und Siedlungen. Der Bau geräumig-wohnlicher Eigenheime, die Zunahme öffentlicher wie privater Wohnbauten samt Einrichtung kam dem Bausektor und dem Handwerk zugute. Neben der Expansion des Bau- und Immobiliensektors trat Mobilität als gesellschaftlicher und ökonomischer Antrieb in den Vordergrund.³¹ Individuelle Mobilität wuchs infolge neuer Arbeitsverhältnisse mit erhöhten Distanzen zwischen Wohnung und Arbeitsplatz. Für den Weg zur Arbeit galt das Auto rasch als erschwingliches, bald unentbehrliches Alltagsobjekt mit mäßigen Betriebskosten. Neue Freizeitbedürfnisse förderten zusätzlich den Umstieg auf den PKW.³² Europäische und US-Automobilkonzerne bedienten die aufsteigende Mittelschicht in Westeuropa, den USA und in Japan mit kleinen, leistungsstarken und leistbaren Autotypen. Sie ließen sich dank wachsender Einkommen, der Möglichkeit der Ratenzahlung und maßvoller Preispolitik der Konzerne problemlos finanzieren. Individuelle, fossil betriebene Motorisierung wurde befeuert durch das in den 1960er Jahren hart erkämpfte Recht auf erweiterten Urlaub: Der 14-tägige Jahresurlaub am Meer oder in den Bergen wurde statt mit der Eisenbahn vermehrt mit dem eigenen PKW angetreten, was die Verkaufszahlen zusätzlich steigerte. Der simultane Aufschwung von Wirtschaft, Einkommenszuwachs und Ausbau des Sozialstaats förderte die Herausbildung von Konsumgesellschaften.

In wirtschaftlicher Hinsicht endete ab 1971 die Wechselkursstabilität, die vor allem das Verhältnis der europäischen Währungen zum Dollar bestimmt hatte. Der

28 Vgl. Niall Ferguson/Charles S. Maier/Erez Manela/Daniel J. Sargent (Hg.), *The Shock of the Global. The 1970s in Perspective*, Cambridge 2010.

29 Vgl. Judt, *Geschichte Europas*, 2006, 363; Felix Butschek, *Österreichische Wirtschaftsgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart*, Wien 2011, 299 f.

30 Vgl. Hartmut Kaelble, *Sozialgeschichte Europas. 1945 bis zur Gegenwart*, München 2007, 87–118; zu Deutschland zusammenfassend: Axel Schildt, *Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90*, München 2007.

31 Dietmar Klenke, „Freier Stau für freie Bürger“. *Die Geschichte der bundesdeutschen Verkehrspolitik, 1949–1994*, Darmstadt 1995.

32 Vgl. Winfried Wolf, *Verkehr. Umwelt. Klima. Die Globalisierung des Tempowahns*, Wien 2007, 169–174, 191–194.

Vietnamkrieg mit Hochverschuldung des US-Staatshaushalts ließ Investoren in andere Leitwährungen flüchten, sodass die Ära bisher fester Wechselkurse endete und der Wert des Dollar gegenüber anderen Währungen, insbesondere der D-Mark, deutlich sank. Die langjährige Erfolgskurve wurde durch die im Herbst 1973 rasch einsetzende Erdölkrise unterbrochen. Das Ölembargo, das arabische Produzenten fossiler Energie nach dem Jom-Kippur-Krieg im Oktober 1973 gegen den Westen verhängten, traf deren Ökonomien mit großer Wucht.³³ Der Rohölpreis verdoppelte sich in kürzester Zeit, sodass Wirtschaft und Konsument*innen von Verknappung und rasch steigender Inflation gleichermaßen getroffen wurden. Produktionsrückgänge und Ausfälle in vielen Sektoren, zudem die partielle Stilllegung der Mobilität durch Fahrbeschränkungen und autofreie Sonntage begleiteten eine Rezession, die 1973/74 als unvermittelte Zäsur erlebt wurde. Zugleich wertete die um die Geldwertstabilität besorgte deutsche Bundesbank die D-Mark auf.³⁴ Die Stärkung der eigenen Währung verbilligte Energieimporte und wirkte preisdämpfend, ein Manöver, das Österreich ebenfalls sofort vollzog. Der steigende Ölpreis und der Kursverlust des Dollars heizten die Inflation an, die ab 1974 sogar in Deutschland knapp fünf Prozent erreichte und in Ländern wie Italien die 15-Prozent-Marke durchstieß. Wirtschafts- und Ölpreiskrise, Ende der Währungsstabilität und die Inflationsschübe vermittelten vielen Bürger*innen Europas den Eindruck wachsender Unsicherheit und Ungewissheit.³⁵

Die Wirtschaft schwenkte zwar rasch wieder auf den Wachstumspfad ein, trotzdem war die Anfälligkeit der bisher erfolgreichen Entwicklung unverkennbar – das „Wirtschaftswunder“ kam an sein Ende. Das bedeutete aber nicht mehr als ein Stück Normalität: Retrospektiv – so Werner Plumpe – „war die Wiederkehr der konjunkturellen Zyklen und damit im Zweifelsfall der Wirtschaftskrisen nicht überraschend. Für die Zeitgenossen aber erschienen sie als Desaster“,³⁶ das möglichst rasch zu überwinden war.

Die vorläufige Wachstumsbremse sorgte für Desorientierung, die sich durch die Gefährdungspotenziale der Innen- und Außenpolitik verstärkte.³⁷ Entsprechende Sorgen ortete eine Studie amerikanisch-europäischer Soziolog*innen bereits 1971, wenn sie nach Analyse der Erfahrungen, Wahrnehmungen und Deutungen der aufsteigenden Konsumgesellschaft zum Befund kam: „The German and the American responses to affluence stand in the sharpest contrast to each other. In Germany there is a gap between the reality of a rapidly developing mass consumption society and

33 Vgl. Judt, *Geschichte Europas*, 2006, 512 f.

34 Vgl. Ulrich Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2014, 898.

35 Umfassend: ebd., 887–895.

36 Werner Plumpe, *Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart*, München 2017, 100.

37 Klassisch: Ronald Inglehart, *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles among Western Publics*, Princeton 1977.

its perception by the people.“³⁸ Die Zweifel an der Dauerhaftigkeit des gestiegenen Wohlstands und der Gesamtsituation bildeten, so Detlev Siegfried, ein gravierendes „Moment der Verzögerung in der mentalen Anpassung der Deutschen an die rasche Verbesserung der materiellen Lage“.³⁹ Nur jeder achte Deutsche sah 1968 – dem Zeitpunkt der 1971 publizierten Befragung – auch für die kommenden Jahre bessere Zukunftsaussichten, anders als in den USA, wo sich ein Drittel der Befragten optimistisch zeigte. Weniger zuversichtlich als die befragten US-Bürger*innen waren zwar auch Brit*innen, Französ*innen und Niederländer*innen, aber die Deutschen lagen mit ihrer Skepsis an der Spitze. Obwohl das Ranking Österreich nicht berücksichtigte, ist auch für die Republik aufgrund dieser Befunde eine ähnliche Haltung zu vermuten. Die skeptische Grundeinstellung in Europa sah sich durch die ab 1973/74 einsetzende Entwicklung bestätigt. Die Forschung hat für das Jahrzehnt seit geraumer Zeit das „Bild eines scharfen Konjunkturreinbruchs bei gleichzeitiger institutioneller und politischer Stabilität“⁴⁰ gezeichnet. Parallel zum Umschwung erfolgten zudem, so Philipp Sarasin, „tiefgreifende gesellschaftliche, kulturelle, technologische und geostrategische Umbrüche“ von schockartiger Wirkung, die Alvin Toffler in seinem vielgelesenen Buch „Zukunftsschock“⁴¹ bereits 1970 beschrieb.

From space back to place: zurück in die Nahräume

Den Umschwung begleitete ein verändertes Raumbewusstsein, in dem die Erfahrung des abklingenden Booms, die damit verbundene Reorientierung und Desillusionierung eine wesentliche Rolle spielten. Obwohl die Ära ab 1970 als „entfesselttes Jahrzehnt“ (Jens Balzer) weiter Grenzen überwand und Zukunftsperspektiven erschloss, bis hin zu Technik und Medien mit Ansätzen der Digitalisierung, waren Sorgen und Pessimismus unübersehbar. Die oft gebrauchte Metapher einer „bleiernern Zeit“ meinte nicht nur den Terror in westlichen Ländern, sondern verwies auch auf generelle Ungewissheit über die Tragfähigkeit der bisher so erfolgreichen Entwicklung.

In dieser Phase wandelte sich auch die Beziehung zwischen Individuen, Gesellschaften und Raum. Die wachsende Raumsensibilität ging einher mit einer neuen

38 George Katona/Burkhard Strumpel/Ernest Zahn, *Aspirations and Affluence. Comparative Studies in the United States and Europe*, New York u. a. 1971, 173.

39 Detlev Siegfried, *Prosperität und Krisenangst. Die zögerliche Versöhnung der Bundesbürger mit dem neuen Wohlstand*, in: Friedrich Kießling/Bernhard Rieger (Hg.), *Mit dem Wandel leben. Neuorientierung und Tradition in der Bundesrepublik der 1950er und 60er Jahre*, Köln/Weimar/Wien 2011, 63–78, 69.

40 Sarasin, 1977, 2019, 25.

41 Alvin Toffler, *Future Shock*, New York 1970; deutsche Fassung: *Der Zukunftsschock*, München 1970.

Einschätzung von Regionen, wobei neue Erfahrungsmodi als mächtige Treiber wirkten. Der Wandel der Raumbegriffe Mitte der 1970er Jahre hing zusammen mit einer öffentlichen und lebensweltlichen Umdeutung und Inwertsetzung der Orte, in denen Menschen und soziale Gruppen lebten, arbeiteten und politisch agierten. Zuvor, in der langen Wachstumsphase zwischen ca. 1955 bis 1970, nahmen Mobilität und Verflechtungen sprunghaft zu. In dieser Periode galt Raum oft nur als Residualkategorie, als Benutzeroberfläche schier grenzenlosen Wachstums. Er erschien als stummer Diener linearer Zuwächse und Modernisierungsgewinne,⁴² als ihr schweigender Resonanzboden. Die Boomphase intensivierte die Verflechtung bisher getrennter Räume und Orte, verknüpfte Produktionsgebiete und Absatzmärkte und mobilisierte Personen, die miteinander in Verbindung traten. Neue Verknüpfungen entstanden durch vermehrten Warenaustausch oder intensivierten Kontakt unter Reisenden und Bereisten. Neue visuelle Medien und die erhöhte Mobilität führten zu einer raumsparenden Dichte der Kommunikation. Illustrierte, Film und Fernsehen sorgten für Bildvermittlung. Die medialen Codes von Sport und Popkultur schufen Semantiken der Verständigung, die, dank des Englischen sprachlich übergreifend, den Drive der Epoche visuell und akustisch als ästhetische Erfahrung umsetzten. Der lange unterschätzte Raum gewann aber ab ca. 1970 an Plastizität und Klangfarben, wurde aufmerksamer wahrgenommen und beobachtet. Das Ausklingen des Booms im Gefolge der Ölpreiskrise von 1973/74 im Westen und der Fall der Wachstumsrate westlicher Volkswirtschaften weckten den Eindruck von Verlangsamung, Stockung und Unbestimmtheit.

Der Wandel ermutigte vor allem Sozialgeografen aus England und den USA zur Suche nach neuen Raumkonzepten.⁴³ Aus der Sicht des Raumsoziologen David Harvey erreichte die Raum-Zeit-Verdichtung der Boomjahre, die von ihm beschriebene *time-space-compression*,⁴⁴ die fast 20 Jahre lang sprunghaft vorangekommen war, um 1970 einen Höhepunkt. Zuvor, in der Boomära, schien eine Neutralisierung von Distanzen, eine Verkürzung von Relationen, eine Verdichtung und Vernichtung von Räumen unaufhaltsam. Aber nun ortete Harvey eine Gegenreaktion auf die bis dahin stetig vorantreibende Kompression:

42 Vgl. Anthony Giddens, Konsequenzen der Moderne, Frankfurt am Main 1995, 28–33.

43 Vgl. Werlen, Globalisierung, Region und Regionalisierung, 2017, 73–83.

44 David Harvey, Zwischen Raum und Zeit. Reflektionen zur geographischen Imagination, in: Anton Escher/Sandra Petermann (Hg.), Raum und Ort, Stuttgart 2016, 167–190; Erstabdruck auf Deutsch in: Bernd Belina/Boris Michel (Hg.), Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz, Münster 2007, 36–60; David Harvey, Die Postmoderne und die Verdichtung von Raum und Zeit, in: Andreas Kuhlemann (Hg.), Philosophische Ansichten der Kultur der Moderne, Frankfurt am Main 1994, 48–78.

„Je globaler die Vernetzung, je internationaler die Bestandteile unseres Abendessens und die Geldzirkulation und je mehr die räumlichen Barrieren bröckeln, desto größer ist der Anteil der Weltbevölkerung, der am konkreten Ort und Nachbarschaft, an Nation, ethnischer Gruppe oder Religion festhält. Diese Suche nach handfesten Kennzeichen der Identität ist angesichts der Raum-Zeit-Verdichtung völlig verständlich.“⁴⁵

Die Trendumkehr nach 1970 förderte die Rückwendung auf kleinere Räume und deren Verflechtungen und steigerte das Regionalbewusstsein. Von einem abstrakt gedachten und beherrschbaren „space“ öffnete sich die Perspektive hin zu einem sinnlich erfahrenen und vulnerablen „place“ als Ort des Lebens, der Beziehungen, der Endlichkeit. Nachdem bis in die 1970er Jahre die Vision eines unbegrenzten Ausgriffs in neue spatiale Dimensionen dominierte, trat an deren Seite zunehmend die Wertschätzung von Nahräumen, die neu und intensiver erlebt wurden. Lokale Räume und die eigene, neu gefestigte und gesicherte Lebenswelt erfuhren erhöhte Anerkennung. „Authentizität“ von Individuen und Gruppen im überschaubaren Kontext wurde zumal im alternativen Milieu zum Leitbegriff für „Selbstbestimmung, Selbstverwirklichung, Autonomie oder Subjektivität“.⁴⁶ Sven Reichardt, der alternative Kleingruppen der 1970er Jahre erforscht hat, bewertet den Rückzug in die Kleinräumigkeit als „die befreiende Reaktion auf die postmoderne Optionsvielfalt und auf die konsumorientierte Dienstleistungsgesellschaft, die im Zuge des ökonomischen Strukturwandels entstanden war“.⁴⁷

Der französische Soziologe Henri Lefebvre entwickelte bereits 1967 mit seinen Arbeiten zur „Produktion des Raumes“ und dem Konzept „Recht auf Stadt“ ein Konzept der Nahräume: Lefebvre erfasste den gesellschaftlich produzierten Raum in dreidimensionaler Optik – als wahrgenommenen (*percu*), als entworfenen (*concu*) und gelebten Raum (*vecu*).⁴⁸ Der durch die Wechselwirkungen der drei Kategorien produzierte Raum sei Ausdruck und Medium zugleich, so der Neomarxist Lefebvre. Seine anschauliche Raumtheorie wirkte wie eine unmittelbare Reaktion auf die veränderte Perzeption des Raumes.⁴⁹

Der Theoriebildung zu Raum und Ort widmete sich zur selben Zeit der US-amerikanische Geograf Yi-Fu Tuan, der in Minnesota und Wisconsin lehrte. Sein

45 Harvey, Zwischen Raum und Zeit, 2016, 181; zum Ansatz von Harvey vgl. Rau, Räume, 2017, 73–85; kritisch: Werlen, Globalisierung, Region und Regionalisierung, 2017, 215–217, 286.

46 Sven Reichardt, Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren, Frankfurt am Main 2014, 59.

47 Ebd., 63.

48 Henri Lefebvre, La Production de l'Espace, Paris 1974.

49 Vgl. Rau, Räume, 2017, 47–50.